

dert steht Erwin an die Reling geklemmt. — Endlich ist die tobende Menge weitergestürmt — er ist frei. Er drängt nicht nach. Kann er den anderen zuvorkommen? Wenn die Boote nicht alle fassen, hat es keinen Sinn, auch nur einen Schritt weiter zu tun. Wie, fällt ihm ein, wenn Frau Schripper nicht gerettet würde, nur Renata und sie allein in Rio ankäme, ahnungslos, von niemand erwartet, nicht wüßte, wohin? — Ihn faßt eine unsinnige Entschlossenheit. Nicht um sich vielleicht doch noch zu retten, Renatas wegen, nur, um dieses Bild nicht länger denken zu müssen, schwingt er sich besinnungslos über die Brüstung. Nichts vom Schwindel des Sturzes, von der Kälte des Wassers fühlt der erregte Körper, nur die plötzliche Freiheit, sich zu regen, die Wichtigkeit, anzukämpfen gegen die Wucht der heranrollenden Wellenschläge, die ihn emporreißen und hinabwerfen. Es gilt, schnell vom untergehenden Schiff fortzukommen. Das hat er einmal in Seemannsgeschichten gelesen. Mit aller Kraft spannt er die Muskeln. Es geht vorwärts; er weiß freilich nicht, nach welcher Richtung. Da stößt der hitzig ausgreifende Arm hart an, daß der Schmerz durch den ganzen Körper läuft. Aber beseligt greift er zu, klammert sich an: Ein Halt, eine Planke vielleicht! Vorsichtig schwingt er sich empor, es schwankt, aber es trägt. Mit unbeschreiblichem Triumph nimmt er die schwimmende kleine Holzinsel in Besitz und erforscht ihre Ausdehnung mit den mählich und behutsam sich ausstreckenden Händen und Füßen. Daß der nun reglose nasse Körper im Winde friert, macht gar nichts aus, der Morgen kann ja nicht mehr fern sein, die Sonne wird kommen. Seit dem Erwachen in der Kajüte scheint eine Ewigkeit vergangen.

Die Matrosen vom holländischen Dampfer Van der Boode, die den größten Teil der Schiffbrüchigen auffischte,

dachten, der Mann sei bewußtlos, da er sich nicht regte, als sie herankamen und ihm Zeichen machten. — —

Gegen Mittag des folgenden Tages saß Erwin in geliehenen Mannschaftskleidern auf dem viel kleineren Deck des fremden Dampfers in der Sonne, als Renata auf ihn zukam. Sie kam von Frau Schripper, die überzeugt war, daß sie die durchlittenen Strapazen nicht überleben würde, und die ihr darum das Telegramm nicht länger verschwiegen hatte. Erwin merkte es an der Art wie Renata, ohne ein Wort über das Glück der Rettung, seine Hand ergriff, sie eine Weile festhielt und sich dann stumm zu ihm setzte. Er dachte verzweifelt darüber nach, wie man ihr helfen, was man zum Trost sagen könnte. „Möchten Sie nicht“, fragte er nach einiger Zeit stockend, indem er leise ihren Arm hinabstrich, „nur für den ersten Augenblick mit mir zu meinem Onkel kommen? Es ist ein sehr netter Kerl.“ Und als sie auch hierauf eine geraume Weile gar nicht antwortete: „Einem Mädchen wie Ihnen braucht um die Zukunft nicht bange zu sein, was auch immer geschieht.“

„Herr Doktor“, sagte sie, und es klang etwas spöttisch, weil sie diese Anrede selten gebraucht hatte, „wenn Sie an Ihre eigene Zukunft glauben würden, würde man eher auf Sie hören, wenn Sie anderen Mut zusprechen.“

Hatte sie nicht recht? Was für ein Glück, dachte er, daß er in den letzten Monaten zu allem übrigen noch das Stimmerhandwerk erlernt hatte, womit sich rascher als mittels geistigen Berufs eine Existenz schaffen ließ, zumal wenn man die gesellschaftlichen Beziehungen des Oheims in Rio ausnützte. „Doktor müssen Sie mich nicht mehr nennen“, sagte er, „ich werde den Titel ablegen. Er nimmt sich bei einem Klavierstimmer nicht sehr vorteilhaft aus. Es ist ein Luxus aus anderen Zeiten, ich will nicht